ly, the transcribed and published inventories offer, even when they are in most cases only extracts, in their sequence an idea of the original, that the information from the database necessarily lacks. Notwithstanding the possibilities of the electronic search, the Getty Provenance Index on Internet in this case remains the supplement to the printed volume, not the reverse.

ARNOLD WITTE

University of Amsterdam

Stephan Hoppe: Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570 (62. Veröffentlichung der Abtlg. Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln); Köln 1996; 487 Seiten mit 70 SW-Abb.; ISSN 0940-7812; DM 65,-

Ungeachtet der Hochkonjunktur, die gegenwärtig das Thema Residenzenforschung in Europa erlebt, ist unser Wissen über die reichsdeutschen Schloßbauten des 15. und 16. Jahrhunderts immer noch ausgesprochen lückenhaft. Während für eine Vielzahl von fürstlichen Residenzen der nachfolgenden Jahrhunderte neben größeren monographischen Darstellungen auch synthetisierende Studien vorliegen, die dem Schloß als funktionaler und repräsentativer Bauaufgabe Beachtung schenken, stellen solche Arbeiten für den frühen deutschen Schloßbau weiterhin ein dringliches Desiderat dar. Ausnahmen wie die jüngst vorgelegte Tagungspublikation zur Landshuter Residenz bestätigen die Regel, daß selbst so renommierte Anlagen wie das Heidelberger Schloß seit Jahrzehnten keine umfassende, die Bau-, Ausstattungs- und Funktionsgeschichte gleichermaßen berücksichtigende Würdigung erfahren haben (für Heidelberg sind neue Arbeiten glücklicherweise im Entstehen begriffen!). Verantwortlich für den Mißstand sind häufig die äußeren Umstände: Vermochten barocke Residenzen in zahlreichen Fällen nicht nur in ihrer architektonischen Gestalt, sondern auch mit ihrem Interieur zu überleben, so blieb von den Residenzen des späten Mittelalters und der Renaissance zumeist nur die äußere Hülle übrig. Als Hauptsitze der fürstlichen Regierung aufgegeben und zu nachgeordneten Amtssitzen degradiert, verloren die frühen deutschen Residenzschlösser bis auf spärliche Reste ihre ehemalige mobile und immobile Ausstattung. Die Umwandlung in bürgerliche Verwaltungs- und Gerichtsstätten nach 1918 beschleunigte diesen Prozeß nochmals nachhaltig. Ihrer für das höfische Zeichensystem elementaren funktionalen wie künstlerischen Ausstattung beraubt, vermochten besonders die Innenräume solcher Schlösser kaum mehr einen Hinweis auf ihre einstige Funktion und Nutzung zu geben. Dies gilt nicht zuletzt für die Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume, sodaß der Phantasie von Forschern und Touristenführern, die leeren Schloßräume nach ihren Vorstellungen 'einzurichten', kaum Grenzen gesetzt waren. Dabei hätte es durchaus Möglichkeiten gegeben, den nackten Stuben und Kammern zumindest ansatzweise ihr Gesicht wieder zurückzuge-

ben: In den Staatsarchiven lagen und liegen immer noch zahlreiche Inventare aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert, deren Auswertung jedoch - von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen - bislang vernachlässigt wurde.

Daß es anhand der Inventare, die in der Regel anlässlich von Erbteilungen, Verkäufen oder einfach nur Bestandsaufnahmen erstellt wurden, möglich ist, ein durchaus lebendiges Bild vom Raumorganismus und Innenleben der frühen deutschen Schlösser zu zeichnen, hat kürzlich Stephan Hoppe bewiesen: In seiner bereits im Dezember 1996 erschienenen Kölner Dissertation gelingt Hoppe die Rekonstruktion der Innenräume von fünf bedeutenden Schloßbauten ehemals „mitteldeutscher“ Territorien. Vier der untersuchten Bauten liegen in Sachsen und zählen zu den Inkunabeln der Schloßbaukunst der sächsischen Kurfürsten (es handelt sich um Meißen, Wittenberg, Torgau und Augustusburg bei Chemnitz); der fünfte analysierte Bau entstand in Bernburg als Residenz der benachbarten kleineren fürstlichen Landesherrschaft Anhalt. Sowohl die ausgewählten Schlösser als auch die Studie insgesamt dürfen als repräsentative Modellfälle gelten, mit deren Hilfe und den entsprechenden Inventaren sich für viele weitere reichsdeutsche Residenzschlösser des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit das ursprüngliche Raumprogramm ermitteln ließe. Darüber hinaus bieten sich interessante Anknüpfungspunkte und Vergleichsmöglichkeiten für entsprechende Untersuchungen zu Bauten früherer und späterer Epochen.

Als ältester und zugleich innovativster Anlage unter den behandelten Bauten kommt Schloß Albrechtsburg in Meißen (1471 ff.) die Brückenfunktion zwischen dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit zu: Die in ihr verwirklichten Raumprogramme bei gleichzeitigem Bemühen um eine ästhetisch anspruchsvolle Integration des Fassadenbildes sind zwar nicht in Meißen erfunden worden, doch offensichtlich die glanzvolle Präsentation einer im Laufe des 15. Jahrhunderts vollzogenen Änderung bzw. Systematisierung der Raumanordnung. Hierzu gehört an erster Stelle die Zusammenfassung von offenbeheizter Wohnstube und kaminbeheizter, häufig auch unbeheizter Schlafkammer zu einer Raumeinheit, dem sog. „Stubenappartement“. Während im früheren Burgen- bzw. Schloßbau (die genaue zeitliche Zäsur und die Ursachen für die Herausbildung des neuen Raumtyps sind nicht geklärt) Wohnstube und Schlafkammer noch unabhängig voneinander existierten, bilden sie spätestens seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts das konstitutive Element der strukturellen und funktionalen Raumaufteilung im reichsdeutschen Schloßbau. Gegenüber dem französischen Schloßbau der sog. *première renaissance*, der in architektonischer Hinsicht für die deutschen Schlösser durchaus vorbildlich war, besteht hier ein charakteristischer Unterschied: Das französische Zeremoniell erforderte die Herausbildung einer dreiteiligen Raumeinheit, die sich aus *salle*, *chambre* und *cabinet* zusammensetzt. Im Alten Reich beanspruchte das zweiräumige „Stubenappartement“ seine Gültigkeit bis weit ins 17. Jahrhundert. Noch 1650 ließ Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen sein Herrenhaus in Hoflößnitz nach diesem Schema errichten; zu Beginn des 17. Jahrhunderts war Schloß Aschaffenburg als erzbischöfliche Residenz mit einer Vielzahl von Stubenappartements ausgestattet worden.

Diesen 'Nukleus' des frühen deutschen Schloßbaus ins Bewußtsein der Schloßbauforschung gehoben und für das grundlegende Verständnis der Raumbildung im gesamten reichsdeutschen Schloßbau nutzbar gemacht zu haben, ist ein großes Verdienst von Hoppes Dissertation (unverständlicherweise sind die Ergebnisse für Meißen ohne Quellenangabe und teilweise ungenau in DIETHMAR FUHRMANN'S neuer Monographie zur Albrechtsburg verarbeitet worden!). Darüber hinaus vermag die Studie durch die systematische Rekonstruktion von Raumfolgen in den untersuchten Schloßbauten interessante Aufschlüsse über den Stellenwert einzelner Raumtypen zu geben. Während sich auf der einen, gleichsam öffentlichen Seite neben Festsaal und Kapelle die Hof- und Tafelstube als wichtige Versammlungsräume der Hofgesellschaft darstellen lassen, belegen verschiedenartige „Rückzugsräume“ (Turmstuben, Turmknöpfe), daß bereits im 15. und 16. Jahrhundert der fürstlichen Privatsphäre zu einem gewissen Recht verholten wurde. Vermutlich dienten vergleichbare Lösungen des französischen Schloßbaus als direktes Vorbild. Wie UWE ALBRECHT aufzeigen konnte, gehören solche zumeist hochgelegenen Räumlichkeiten bereits seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Ausstattung herrschaftlicher Residenzen in Frankreich (UWE ALBRECHT: Von der Burg zum Schloß; Worms 1986, S. 45 f.). Für die weitere Diskussion über den Anteil von Privatsphäre innerhalb des höfischen Lebens einer Residenz bieten solche Beobachtungen wichtige Grundlagen.

Gleichsam als Nebenprodukt der zentralen Aufgabenstellung vermag die Dissertation von Stephan Hoppe aber auch unsere Kenntnisse über die ursprüngliche bauliche Gestalt einzelner Schloßbauten zu erweitern. So läßt sich anhand der Inventare für die untersuchten Schlösser außer abgebrochenen Kammern, Stuben und Sälen ebenso der Verlust kompletter Gebäudeteile (wie z.B. Treppentürme und Zwerchhäuser) in Erfahrung bringen. Prominentestes Beispiel dürfte Schloß Hartenfels in Torgau sein, für dessen im frühen 19. Jahrhundert veränderte Hoffassade Hoppe eine plausible Rekonstruktion der ursprünglichen Zwerchgiebel gelang.

Zukünftigen Arbeiten wird es vorbehalten bleiben, mit den von Hoppe gegebenen grundlegenden Orientierungshilfen und der Fülle des erschlossenen Materials die spezifischen Nutzungskonzepte des reichsdeutschen Schloßbaus weiter zu differenzieren. Neben der Frage nach möglicherweise mehrschichtigen Funktionen einzelner Stubenappartements zu Wohn-, Arbeits- und Repräsentationszwecken (die Multifunktionalität dieses Raumtyps dürfte seine langandauernde Beliebtheit gefördert haben) bleibt auch die systematische Rekonstruktion der wandfesten und mobilen Raumausstattung ein wesentliches Desiderat. Die Auswertung des in den Inventaren aufgeführten ursprünglichen Interieurs (Mobiliar, Fenster- und Tafelbilder, gelegentlich auch Wandmalerei) würde einen wichtigen Beitrag sowohl zur adligen Wohn- und Repräsentationskultur des 16. Jahrhunderts als auch zu den mit ihr verbundenen höfischen Zeichensystemen leisten.

Wie lohnend eine solche komplexe Zusammenschau der funktionalen und metaphorischen Ebenen sein kann, vermag ein einziges, von Hoppe als Phänomen angesprochenes Detail zu illustrieren: das unübersehbare Bemühen um hochgelegene Aussichtsräume und eine bessere Durchfensterung und Belichtung der Haupträu-

me mit entsprechenden Ausblicken in die umgebende Landschaft (vgl. z.B. die Planungen für den Neuen Saalbau in Torgau). Wir können in diesen Veränderungen, wie Hoppe vorschlägt, vornehmlich Hinweise auf gesteigerte Ansprüche in der adligen Wohnkultur erkennen. Doch darüber hinaus fand in den aufwendigen Ausblicksmöglichkeiten in die Landschaft vermutlich auch das Selbstverständnis des frühneuzeitlichen Landesherrn seinen adäquaten Ausdruck: Durch den Aufbau eines optischen Bezugssystems zwischen Residenzschloß und zugehörigem Territorium ließ sich das Schloß von innen wie von außen, d.h. für seine Bewohner wie für seine Betrachter, als Sitz des wachsamem, sein Territorium stets überblickenden Fürsten veranschaulichen.

Zu solchen und weiteren Überlegungen bietet die vorliegende Dissertation reiches Material. Zu bedauern bleibt daher, daß die umfangreich recherchierte Forschungsliteratur nur zu einem Bruchteil im Literaturverzeichnis erscheint, ansonsten aber im Anmerkungsapparat ein verborgenes Dasein fristet.

MATTHIAS MÜLLER

Institut für Kunstwissenschaften
Universität Greifswald

Evamarie Blattner: Holzschnittfolgen zu den Metamorphosen des Ovid: Venedig 1497 und Mainz 1545 (*Beiträge zur Kunstgeschichte*, Bd. 72); München: scaneg 1998; 245 S., 162 SW-Abb., brosch.; ISBN 3-89235-072-8; DM 78,-

Das Nachleben der *Metamorphosen* Ovids in der bildenden Kunst der italienischen Renaissance ist eine der großen Erzählungen des Faches Kunstgeschichte, die, trotz erster Anzeichen von wissenschaftsgeschichtlicher Patina, mit wechselnden Protagonisten immer wieder neu geschrieben wird. Suchte die ältere ikonologisch ausgerichtete und dem strengen Postulat des „ut pictura poesis“ folgende Forschung vor allem nach einer getreuen, mitunter deckungsgleichen, Umsetzung des lateinischen Originaltextes Ovids in das Medium des Bildes, so sind in der jüngeren kunsthistorischen Diskussion schwerwiegende Zweifel an diesem methodischen Vorgehen geäußert worden¹. Der Nachweis, daß nur die wenigsten Renaissancekünstler, und auch deren Auftraggeber, über fundierte Lateinkenntnisse verfügten und demnach die Klassiker wie Ovid nicht im Original lesen konnten, hat verstärkt fragen lassen, wie die Mythen überhaupt rezipiert wurden: Vermittlertexte, bildliche Überlieferung und die Neuschöpfung ikonographischer Muster dürften dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben². Die Vermittlung der klassischen Autoren in volkssprachlichen Übersetzungen, Kommentaren und bildlichen Bearbeitungen wurde auch von philo-

1 Siehe dazu CHARLES HOPE: *Classical Antiquity and Venetian Subject Matter*, in: *New Interpretations of Venetian Renaissance Painting*, hrsg. von FRANCIS AMES-LEWIS; London 1994, S. 51-62.

2 Zur Lektüre von Ovid in *volgare* im Falle Tizians vgl. CARLO GINZBURG: *Tiziano, Ovidio e i codici della figurazione erotica nel Cinquecento*, in: *Paragone* 24, 339, 1978, S. 3-24.